

Reinhard Olt/Martin Disselkamp (Gießen)

"SPRACHKRITIK UND SPRACHGEFÜHL ALS  
GEGENSTÄNDE DER SPRACHWISSENSCHAFT" <sup>1</sup>

Unter der Hinterlassenschaft wissenschaftlicher Diskussionen der sechziger Jahre findet sich eine Fehde zwischen Sprachwissenschaft und Sprachkritik, deren Problemstellungen gerade in jüngster Zeit mit neuen Akzenten wieder aufgegriffen wurden <sup>2</sup>. Der methodische Konflikt zwischen historischer und systematischer Untersuchung der Sprache einerseits und der essayistischen Sprachkritik andererseits verdient eine Vergegenwärtigung; zu überdenken, nicht jedoch zu lösen ist die Spannung zwischen normativer und deskriptiver, polemisch-parteilicher und auf Wertneutralität bedachter Auseinandersetzung mit sprachlichen Tendenzen der Gegenwart.

Diese Kontroverse soll nicht insgesamt dargestellt, sondern am Fall der nominalen Umschreibungen verfolgt werden. Es handelt sich dabei um eine Form der Verbaufspaltung, die in größerem geschichtlichen Rahmen Teil der Entwicklung von der synthetischen zur analytischen Sprache und Erscheinungsform von Substantivierungstendenzen in der Gegenwartssprache ist <sup>3</sup>. In den nominalen Umschreibungen treten Abstrakta verbaler und adjektivischer Herkunft und Verben zusammen, bezeichnen gemeinsam einen Verbalvorgang und bilden eine neue komplexe Einheit, deren Sinngehalt nicht einem der Teile oder ihrer Summe entspricht. Während das Substantiv den eigentlichen Handlungsinhalt bezeichnet, verbleiben dem Verb vor allem (aber nicht nur) grammatische Funktionen <sup>4</sup>. Von nominalen Umschreibungen wie eine Frage stellen und Auskunft erteilen sondert POLENZ für spezielle Untersuchungszwecke Wendungen mit Präpositionalgefüge ab, in seiner Terminologie Funktionsverbgefüge (z.B. zur Kenntnis bringen; in Trab halten): <sup>5</sup> weder diese Unterteilung,

noch die im einzelnen strittigen Definitionsmerkmale nominaler Umschreibungen<sup>6</sup> sind aber für den folgenden Überblick entscheidend.

## x

Nicht erst die Sprachkritiker der fünfziger und sechziger Jahre zogen zum Kampf gegen die nominalen Umschreibungen aus. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts prangerten Stilkritiker diese Wendungen als abstrakt und schwerfällig an<sup>7</sup>. Die in zahlreichen Auflagen erschienene "Stilkunst" von Ludwig REINERS preist Kraft, Dynamik, Anschaulichkeit und Eindeutigkeit der Verben; sie tadelt dagegen Abstraktheit und Unanschaulichkeit der "Streckverben" und das daraus entstehende syntaktische "Leiden" der "Wortketten"<sup>8</sup>.

Anknüpfend an diese Tradition, im Gefolge wohl auch der von Karl KRAUS geprägten politisch-ethischen Sprachkritik, führt Karl KORN seit dem Ende der fünfziger Jahre als Advokat des guten Deutsch den Prozeß gegen die Nominalisierungstendenzen fort; wie gleichzeitig STERNBERGER, STORZ und SÜSKIND<sup>9</sup> weitet er die Sprachkritik zur Kulturkritik aus: Die Sprachkritik nimmt es mit der Inhumanität der "verwalteten Welt" und mit dem heimlichen Nationalsozialismus der Verwaltungssprache auf.

Die zunehmende Verwendung nominaler Umschreibungen mit den Funktionsverben durchführen, erfolgen, veranstalten indiziert nach KORN den Rückgang der "alten, kräftigen, verbalen" Sprache und die Tendenz zu "Schaustellung" und "Massenlenkung" als Phänomenen der "verwalteten Welt". Der unmittelbare benennende verbale Ausdruck weiche der nominalen Einordnung in abstrakte Koordinatensysteme, die individuelle Vorgangsbennennung erstarrte zur statistischen Größe. Überdies sei in dem Funktionsverb "erfolgen" das "braune Aktionsdeutsch" präsent<sup>10</sup>. Indem KORN Widerspruch gegen die Nominalisierungstendenzen einlegt, die "Poesiefähigkeit" zum entscheidenden Qualitätskriterium erhebt<sup>11</sup> und sich an der Sprache der philosophischen und belletristischen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts orientiert<sup>12</sup>, vertritt er die Sache des Individuums und der humanistischen Bildung gegenüber der Anonymität der modernen Welt.

## x

KORNS essayistische Publikationen und das "Wörterbuch des Unmenschen" trafen auf den Widerspruch einer Sprachwissenschaft,

die sich in Entfaltbarkeit von politischen, moralischen und ästhetischen Werturteilen übte, die sprachlichen Phänomene wertneutral zu beschreiben und ihre Funktion im Sprachsystem zu bestimmen suchte. Die methodische Kritik der Sprachwissenschaft setzt bei der fehlenden Differenzierung zwischen langue und parole ein; die Sprachkritik mache sich am Sprachsystem zu schaffen, das doch gegen dergleichen Zugriffe gefeit sei. Die Sprache selbst, so lehrt die Sprachwissenschaft, entziehe sich der Kritik<sup>13</sup>.

Fixiert auf das - zumal unter modernen Kommunikationsbedingungen - nicht praktikable ethisch-ästhetische Ideal einer historisch und sozial bedingten Literatursprache, lasse es die Sprachkritik an Gerechtigkeit gegenüber den modernen Funktionalstilen fehlen. Zu einer funktionalen Betrachtungsweise im Bereich mittlerer und unterer Sprachschichten könne die Sprachkritik ebensowenig vordringen wie zu einer Würdigung nichtliterarischer Prosa und ihrer sprachlichen Bedürfnisse;<sup>14</sup> auf die ganze Bürokratie falle der unverdiente Verdacht sprachlicher Freiheitsberaubung<sup>15</sup>.

Erkenntnistheoretische Einwände richten sich gegen den "Panlinguismus"<sup>16</sup> der Sprachkritik; diese schreibe bestimmten sprachlichen Möglichkeiten bestimmte ethische Kräfte zu, nehme eine vollständige Definition der Wahrnehmung durch die Sprache an und suggeriere eine Determination des Sprechers durch sie<sup>17</sup>. Damit jedoch entziehe sich die Sprachkritik den eigenen Boden: Sie selbst unterliege den determinierenden Kräften; unge-rechtfertigt maße sie sich so ein Wissen um die rechte, "freie" Sprache an<sup>18</sup>.

KORNS kulturkritischer Entwurf protestiert gegen sprachliche Erscheinungsformen der Entmündigung des Individuums und der subjektiven Regungen unter den Bedingungen von Massenproduktion, zunehmender administrativer Fremdbestimmung und wachsender Macht der Massenmedien. Weil KORN aber das Übel in stilistischen und sprachästhetischen Phänomenen zu fassen meint, entgehen ihm die Techniken sprachlicher Machtausübung in ihrem politischen und sozialen Rahmen;<sup>19</sup> den Unbilden der Gegenwart hat er daher nur die Dekadenzklage und das Lob einer besseren Vergangenheit entgegenzuzahlen. Seine Sprachkritik entpuppt sich als Wiederbelebungsversuch an einer schönen Leiche.

## x

Zur Rehabilitation der inkriminierten nominalen Umschreibungen nimmt die wissenschaftliche Partei sprachgeschichtliche Korrekturen vor. Was die Sprachkritiker als "allgemein neueren Datums" <sup>20</sup> allein der jüngeren Geschichte anlasten, tritt bereits im Mittelalter auf <sup>21</sup>. Damit verliert die Furcht vor faschistischer Subversion durch nominale Umschreibungen an Plausibilität.

Im Gegensatz zur Sprachkritik legt die Sprachwissenschaft bei ihrer Untersuchung keine stil- oder kulturgeschichtlichen Wertmaßstäbe an; stattdessen fragt sie nach Funktionen der nominalen Umschreibungen im Sprachsystem und nach historischen Ursachen für die unbestrittene Zunahme ihres Gebrauchs. Mit Hilfe des von Leo WEISGERBER propagierten methodischen und terminologischen Instrumentariums bemüht sich Karlheinz DANIELS um den Nachweis, daß es sich bei den nominalen Umschreibungen nicht schlechthin um stilistische Varianten verbaler Wendungen handle. DANIELS zeigt, daß in vielen Fällen die nominalen Umschreibungen nicht verbal auflösbar sind (bei Verstand sein; Auskunft erteilen) <sup>22</sup>. Neben einer Vielzahl von semantischen Differenzierungen ermöglicht die nominale Umschreibung nach DANIELS gegenüber den analogen Vollverben vor allem die Betonung von Ergebnissen und Tatbeständen (Gewinn erzielen; einen Mord begehen) <sup>23</sup>, aber auch umgekehrt die "Aktualisierung" und "Verlebendigung" (schreiten - einen Schritt tun) <sup>24</sup>. Damit wendet sich DANIELS gegen den generalisierenden Vorwurf von der abstrakten "Hauptwörterei".

Auf der Suche nach Rechtfertigungsgründen für die nominalen Umschreibungen stößt Herbert KOLB auf das sprachgeschichtliche Versagen der synthetischen Ableitung von Kausativa <sup>25</sup>. Zwar haben sich Opposition wie sitzen - setzen und liegen - legen erhalten; das Versagen phonetischer und semantischer Differenzen zwischen Grundverb und Kausativum (z.B. brinnen - brennen), in anderen Fällen die lautliche und semantische Auseinanderentwicklung (fahren - führen) haben aber vielfach das Beziehungsverhältnis zwischen beiden aufgelöst; als Aushilfe bietet sich nach KOLB die analytische Bildung von Kausativa durch nominale Umschreibungen an (brennen - in Brand stecken).

Stichhaltige Begründungen für deren Karriere lassen sich aber weniger aus solchen "Mängeln im Verbalssystem" gewinnen <sup>26</sup>.

Entscheidende Leistungen sieht die Sprachwissenschaft vor allem im Zugewinn an Varianten aktionaler Abstufung <sup>27</sup>. Gegenüber den einfachen Vollverben lösen die Funktionsverbgefüge nach POLENZ komplexe Vorgänge in einzelne zeitliche Phasen auf. Zusätzlich können sie komprimierend die phasenaktionale Abstufung mit kausativer Tätigkeitsart oder passivischer und futurischer Bedeutung verbinden. Ich setze in Gang bezeichnet - nach POLENZ inchoativ - den punktuellen Anstoß, ich bringe in Gang schließt - konklusiv - die Umständlichkeit der Vorbereitungsphase ein, die Maschine kommt in Gang tauscht den kausativen gegen passivischen Sinn ein. Zusätzlich kann kommen futurische Bedeutung annehmen: Der Entwurf kommt in der nächsten Sitzung zur Sprache. Gegenüber verbalen Umschreibungen, wie anfangen lassen, zu arbeiten und anfangen zu betreiben zeichnen sich die Funktionsverbgefüge durch Kürze und Präzision aus und dienen so der Sprachökonomie. Die verumständlichende und zerdehnende Vorgangnuancierung erlaubt die differenzierte Darstellung der verschiedenen Stufen formalisierter Prozesse und entspricht so den spezifischen Bedürfnissen moderner Denk- und Verfahrensweisen: Der Vorsitzende stellt einen Antrag zur Diskussion, darauf steht er zur Abstimmung, der Vorsitzende bringt ihn zur Abstimmung, und es kommt zur Entscheidung.

Nach DANIELS verlangen besonders die modernen Fachsprachen eine formalisierte Begrifflichkeit, die festgelegte Handlungen mit Vorgangskategorien genau erfaßt und in institutionalisierte Ordnungen einfügt. Die Verbalabstrakta als Bestandteil nominaler Umschreibungen erfüllen diese Ansprüche, z.B. auf dem Gebiet der Medizin (einen Eingriff vornehmen; eine Asepsis durchführen) und der Rechtsprechung (einen Beweis antragen). DANIELS macht auch darauf aufmerksam, daß der Verbausbau mit den fachsprachlichen Erfordernissen nicht Schritt halten kann, während sich die nominalen Umschreibungen als Ausweichmöglichkeit anbieten <sup>28</sup>.

Umgekehrt können sich nach POLENZ angesichts einer ständig wachsenden Zahl substantivischer Vorgangsbezeichnungen die modernen Funktionalstile durch die forcierte Verwendung be-

stimmter Funktionsverben (durchführen, erfolgen u. a.) entlasten. Eine solche ökonomische Regulation der Sprache sei geradezu Bedingung für ihre Funktionstüchtigkeit in Verwaltung, Wirtschaft, Wissenschaft und Technik<sup>29</sup>.

Die nominalen Umschreibungen dienen schließlich DANIELS zufolge den Funktionalstilen durch Vereinheitlichung und Systematisierung. An die Stelle der nicht ausreichenden und weniger rationalen Mittel der Wortstammvariation, der Flexion und der Wortbildung treten mit der nominalen Umschreibung einheitlichere Konstruktionen. Diese ermöglichen syntaktische Vereinfachungen durch die Kombination verschiedener Nomina mit demselben Funktionsverb und umgekehrt durch die Verbindung eines Verbalabstraktums mit verschiedenen Funktionsverben<sup>30</sup>.

Mit ihren Thesen wendet sich die Sprachwissenschaft gegen KORNS kulturkritisches Panorama von einer fatalen Sprache der Vernassung, der Bürokratie und des Nationalsozialismus, wie auch gegen stilkritische Angriffe auf einen aufgeblasenen und unnützen Nominalstil. Wo Korn die Sprache der totalen verwaltenden Vereinnahmung des einzelnen argwöhnt, erkennt die Sprachwissenschaft Zeichen für einen tiefgreifenden sprachlichen Strukturwandel im Zusammenhang mit moderner Administration und Wissenschaft.

Indem die Sprachwissenschaft den geschichtlichen Ort der nominalen Umschreibungen bestimmt und ihrer Funktion im Sprachsystem nachgeht, setzt sie sich mit Fortüne gegen die ästhetischen Vorurteile, die historische Kurzatmigkeit und die sprachphilosophischen Abwege der Sprachkritik zur Wehr. Der Sprachwissenschaft gelingt es aber nicht, die Impulse der Sprachkritik positiv zu würdigen und produktiv aufzunehmen. Dieses Versagen gründet in der methodischen Beschränkung auf das "Objektivgebilde Sprache" und in der Abstinenz oder gar der erklärten Inkompetenz in Fragen der Sprachverwendung<sup>31</sup>, aber auch in fehlender Einsicht in Sprache als Mittel und Gegenstand gesellschaftlicher Prozesse. Das Unbehagen an der Gefährdung der Kommunikation unter modernen Lebensbedingungen, das die Sprachkritik in unzulänglicher und sprachpolitisch problematischer Weise formuliert, hat die Sprachwissenschaft weder ein Problem und als eigenes Aufgabenfeld erkennen, noch hat sie es als solches einer nichtwissenschaftlichen Sprachkritik einräumen können. Erst die neuere Sprachwissenschaft

macht sich die Auffassung zu eigen, daß Sprachkritik als fortlaufender skeptischer Kommentar zur sprachlich verfestigten Realität, als Aufbegehren anarischer Sprachlust gegen das scheinbare Recht des Vertrauten Legitimität und Notwendigkeit besitzt.

X X

X

Das Unbehagen an sprachlichen Entwicklungen der Gegenwart, das in der kulturkritisch orientierten Sprachkritik zum Ausdruck kommt, ist - so will uns scheinen - auch Ergebnis des Arlegens individueller Erfahrungen und Empfindungen an die Herausbildung neuer Formen der erwähnten Art. Ohne größere Mühe ließen sich weitere, ähnliche Konflikte aufzeigen, etwa um den zunehmenden Gebrauch angloamerikanischer Fremdwörter oder den Erscheinungsformen jugendlichen Sprachgebrauchs. Eine Fülle sprachkritischer Publikationen legt von ihnen Zeugnis ab <sup>32</sup>.

Es sind die individuellen Empfindungen angesichts sprachlicher Erscheinungen, denen im folgenden unsere Aufmerksamkeit gelten soll. Sie sind es, die den Sprachkritiker zur Abgabe von Werturteilen bewegen, ihn dazu kommen lassen, "guten"/"schlechten" bzw. "falschen"/"richtigen" Sprachgebrauch festzustellen und solche Urteile mit kulturellen und gesellschaftlichen Befunden zu verquicken. Dieses Mißvergnügen am sprachlich Ungewöhnlichen oder Neuen, das den Sprachkritiker umtreibt und ihn pointiert Stellung nehmen läßt, kann durchaus mit Empfindungen gewöhnlicher Sprachteilhaber in Verbindung gebracht werden, die sich im täglichen Leben sprachlichen Zweifelsfällen gegenübergestellt sehen und diese (für sich) entscheiden müssen. Dabei spielt häufig eine Entscheidungsinstanz eine Rolle, die die Betroffenen selbst als "Sprachgefühl" bezeichnen.

Ein im WS 83/84 unter den Teilnehmern eines sprachwissenschaftlichen Proseminars an der Universität Gießen durchgeführter Test sollte zeigen, wie Sprachteilhaber mit sprachlichen Unsicherheiten umgehen. 10 Zweifelsfälle, die dazu konstruiert worden sind, enthielten Antwortvarianten, aus denen die sprachlich "richtigen" zu benennen waren. Darüber hinaus war eine Begründung für die Entscheidung für oder gegen eine als "richtig" oder "falsch" gewählte Variante zu geben und abschließend der Entscheidungsfindungsprozeß zusammenzufassen.

Interessant sind die Antworten, in denen die 40 Teilnehmer (34 deutsche, 3 polnische, 1 türkischer, 1 marokkanischer, 1 chinesischer Kommiliton (in (n)(s)(n) ihr Vorgehen bei der Problembewältigung beschrieben. So gaben 17 Testteilnehmer an, ihre Entscheidung über "richtig" oder "falsch" "spontan, rein gefühlsmäßig getroffen zu haben. Weitere 8 wiesen darauf hin, durch "Vergleich mit Bekanntem, Geläufigem, Gelerntem" zur Entscheidung gelangt zu sein. Besonders interessant ist die Antwort von 5 Kommilitonen, die angaben, sie hätten sich die verschiedenen Möglichkeiten "vorgesprochen" bzw. sie "niedergeschrieben" und letztlich ihre Entscheidung vom optischen und/oder akustischen Eindruck, also von vertrautem Bild und / oder besserem Klang abhängig gemacht. 3 weitere Testpersonen meinten, ihre Antworten entsprächen durchaus ihrem "eigenen Sprachgebrauch". Ihre Entscheidung sei "gemäß dem Wissen über die Sprache, über deren System und Regularitäten und über die jeweils angemessene Anwendung" zustande gekommen, führten 2 Kommilitonen an und 2 weitere bemerkten schließlich, je länger sie über die Richtigkeit/Falschheit des einen oder anderen Beispiels nachgedacht hätten, desto mehr habe ihre "Verwirrung zugenommen". (3 Teilnehmer hatten diesen Teil des Testfragebogens unbeantwortet gelassen).

Die Antworten und Ergebnisse, deren Zufälligkeit keineswegs bestritten werden soll, zeigen doch in der Tendenz, daß der Umgang mit sprachlichen Zweifelsfällen - von denen das Deutsche eine so große Fülle aufweist, daß ihnen eigens ein DUDEN-Band gewidmet ist - dem Einzelnen etwas abverlangt, was sich unzulänglich beschreiben läßt : S p r a c h g e f ü h l.

Sprachgefühl, so läßt sich zunächst einmal (ohne begriffliche Klärung) festhalten, ist eine an ein Individuum gebundenes Vermögen, sich selbst über sprachliche Unsicherheiten wie auch immer Klarheit zu verschaffen. Wenn wir uns im folgenden mit dieser Individualinstanz beschäftigen, so geht es uns zunächst einfach darum, anhand einer "Bestandsaufnahme" uns über ihren Stellenwert Gewißheit zu verschaffen.

Die Bestimmung dessen, was unter Sprachgefühl zu verstehen ist hat 1976 F. EPPERT durch Befragungen zu ermitteln versucht <sup>33</sup>. Seine Testpersonen, Hauptschüler und Gymnasiasten, hatten in der Mehrzahl bei der Bestimmung von Merkmalen zu "Sprachge-



fühl" "sprachliche Richtigkeit" als kennzeichnendes Einzelmerkmal angegeben (14-15 jährige Hauptschüler 86-2/3 %; 17- 18 jährige Unterprimaner 92 %). Die Gymnasiasten spezifizierten ihre Angaben darüber hinaus, indem sie unter "sprachlicher Richtigkeit" verstanden: 1. "richtige Grammatik", 2. "richtige Wortwahl", 3. "richtige Artikulation", 4. "richtigen Ausdruck" und 5. "richtigen Sprachgebrauch". Die Schüler hatten folgerichtig das Kompositum "Sprachgefühl" als ein "Gefühl für Sprache" bezeichnet, das wiederum Einzelmerkmale wie "Gefühl für richtigen Ausdruck" oder "Gefühl für richtige Intonation und Aussprache" in sich vereinigt (insgesamt 52,7%). In diesen Ergebnissen wird deutlich, daß unter so bestimmtem "Gefühl" (als dominantem Glied von Sprach-Gefühl) nicht eine "seelische Regung" (wie etwa Gefühl der Liebe, Gefühl des Leids, Gefühl der Freude, Gefühl der Angst etc.) oder eine "sinnliche Wahrnehmung" (wie etwa Gefühl der Wärme, Gefühl der Kälte, Gefühl des Schmerzes etc.) zu verstehen ist, sondern daß es sich vielmehr bei dieser Art von Gefühl um eine "Ahnung", um ein "instinktives Wissen", um "Sinn und Verständnis (für Sprache)" handelt, dessen Erwerbsprozeß kognitive Leistungen beim Einzelnen voraussetzt, die an einem zu entscheidenden Fall wirksam werden. EPPERTS Ergebnisse stützen unsere eigenen insofern, als sie bei verschiedenen Testgruppen die Überzeugung von der Existenz eines Sprachgefühls belegen, das als Entscheidungskriterium in Anspruch genommen wird.

x

Ein zweiter Schritt der Bestandaufnahme und der Einkreisung des Phänomens besteht in der Sichtung der sprachwissenschaftlichen Literatur. "Sprachgefühl" ist wohl erstmals bei Johann Heinrich CAMPE, 1807, belegt. Er bemerkt in der Vorrede zu seinem Wörterbuch: <sup>34</sup> "In dem Innern der Artikel (...) glaubte der Verfasser dieses Wörterbuchs, und ich denke mit Recht, eben so gut, als jeder andere Schriftsteller, befugt zu sein, seinem eigenen Sprachgefühle zu folgen (...)". Im Wörterbuch selbst sucht man vergebens nach dem Stichwort, und man wird Helmut HENNE zustimmen müssen, wenn er feststellt, daß "(...) die Nichtbeachtung des Kompositums im Wörterbuch selbst auf die unscheinbare Rolle voraus (weist), welche die Kategorie 'Sprachgefühl' in der Sprachwissenschaft spielen wird" <sup>35</sup>. Fol-

genlos blieb der Versuch August SCHLEICHERS, "Sprachgefühl" in den Dienst seiner Sprachverfallstheorie zu stellen. Wenn für ihn "Sprachgefühl" das "Gefühl für die Funktion des Wortes und seiner Teile" <sup>36</sup> ist, so meint er damit offensichtlich eine Instanz für den Formenreichtum des Wortes, die er als Antidot gegen den Formenverfall durch "Lautgesetze, Analogie, Vereinfachung" ansieht.

Rudolf HILDEBRANDS Entwurf <sup>37</sup> von 1870 zielt darauf hin, in Sprachgefühl eine Kategorie zu sehen, die auf das "Leben der Sprache" verweise, worunter nicht die Summe ihrer Regeln zu verstehen sei, sondern das Leben des Menschen in seiner Sprache, deren "einzige wirkliche Lebensquelle das Sprachgefühl" sei. In seiner Unterscheidung des Sprachgefühls nach vertikal gelagerten Formen (von unten nach oben): "Sprachinstinct", "Sprachgefühl", "Sprachbewußtsein" greift er späteren Aussagen anderer bereits vor. Hjalmar LINDROTH unternahm 1937 den ersten Versuch, "Sprachgefühl" nach Begriffspaaren zu differenzieren. Er unterschied in "spontan" und "deliberativ", "produktiv" und "reproduktiv". LINDROTH gab auch erste, unterschiedliche Methoden an, dem Sprachgefühl auf die Spur zu kommen, und nannte "Selbstbeobachtung, freies Ausfragen, planmäßige Experimente mit Versuchspersonen, (...) Abhören mündlicher Rede (...)" <sup>38</sup> Johann KNOBLOCH hat dann 1980 noch einmal die verschiedenen Positionen, die hier im einzelnen nicht referiert werden können, zusammengefaßt <sup>39</sup>, Positionen, die sich im Anschluß an den Entwurf LINDROTHS in der Diskussion ergeben hatten. So erklärt sich "Sprachgefühl" einerseits als "Summe sprachlicher Erfahrungen und sprachlichen Wissens" (vgl. frz. "sens linguistique" oder Uriel WEINREICHs Begriff "Sprachsinn"), andererseits als "sprachliches Stilvermögen" (produktiv im Sinne LINDROTHs) und "sprachliches Stilempfinden" (reproduktiv im Sinne LINDROTHs; beide Arten des Stilvermögens zusammen nennt J. van GINNEKEN "feines Sprachgefühl"). KNOBLOCHs eigene Position rekuriert auf die Definition von Friedrich KAINZ, der 1965 Sprachgefühl als eine "aus dem Vollbesitz einer Sprache gewonnene unreflektierte Urteilsfähigkeit" bezeichnete, die das "gefüge Operieren mnestisch - analogischer Art mit den Sprachmaterialien" <sup>40</sup> erlaube, also auf Erinnerung und Gedächtnis beruhende regelkonforme Sprachleistungen beinhalte. KNOBLOCH selbst legt dar, daß der Wortteil"-gefühl"

nicht im psychologischen Sinne ("durch Nerven vermittelte Empfindungen") zu verstehen sei, sondern als ein "unbestimmtes von H. HEVNE ergänzt: 'aber sicheres'") Wissen um die Richtigkeit sprachlicher Formen"<sup>41</sup> wirke. "Unbestimmtes aber sicheres Wissen um die Richtigkeit sprachlicher Formen" - diese ergänzte Definition KONOBLOCHS deckt sich in der Tendenz mit den erwähnten Testergebnissen und dem von EFFERT beigebrachten Befund. KAINZ' aus der Psychologie gewonnene Definition läßt aufmerken: eine "aus dem Vollbesitz einer Sprache gewonnene unreflektierte Urteilsfähigkeit, Sprache zu gebrauchen" - das erinnert doch eigentlich an den Begriff "Sprachkompetenz" der Generativen Grammatik. Nur ist dort von "Fähigkeit" des Menschen (seine Sprache zu gebrauchen), nicht von "Urteilsfähigkeit" die Rede. Und so unterscheidet sich "Sprachgefühl" (engl. "linguistic intuition", nach Emmon BACH<sup>42</sup>): "what the Germans call 'Sprachgefühl'" von "Sprachkompetenz" tatsächlich dadurch, daß diese eine "Fähigkeit", Sprachgefühl aber eine "Urteilsfähigkeit" ist. Um bei Noam CHOMSKY<sup>43</sup> und seiner Überprüfung der Grammatiktheorie über die "Intuition des Sprechers" zu bleiben: "Sprachgefühl" entscheidet über Korrektheit und Adäquatheit sprachlicher Äußerungen; "Sprachkompetenz" ist (in diesem Sinne "lediglich") die Fähigkeit, sprachliche Äußerungen zu erzeugen. Nun hat sich insbesondere der Strukturalismus schwer getan, einen Besitz wie Sprachgefühl recht zu würdigen. Dies ist umso verständlicher, als die strukturelle Linguistik alles "Mentale", "Psychologistische", "Introspektive" zugunsten ihrer an die Naturwissenschaften angelehnten Methoden des Messens und Beschreibens sprachlicher Äußerungen zu verdrängen suchte. Eine Sprachwissenschaft, die sich selbst als exakte Wissenschaft verstand, konnte kaum zulassen, daß eine nicht objektivierbare Größe, wie der individuelle Besitz und Gebrauch von "Sprachgefühl", der zwar nachweisbar, aber eben nicht meßbar ist, Gegenstand ernsthafter theoretischer oder empirischer Erwägungen sein konnte. Die Folge war, daß "Sprachgefühl" zwar als "Scheingröße" (und als solche) ignoriert, als reale Größe aber gar nicht existent sein konnte<sup>44</sup>. Man vergewissere sich dessen etwa in den zwischen 1970 und 1980 erschienenen, gebräuchlichsten Hand- bzw. Wörterbüchern der Linguistik, wo das Stichwort "Sprachgefühl" gar nicht<sup>45</sup> oder

nur am Rande <sup>46</sup> Berücksichtigung fand.

In jüngster Zeit ist "Sprachgefühl" als Thema von der Sprachwissenschaft aufgegriffen oder "wiederentdeckt" worden, parallel übrigens zur schon angedeuteten Hinwendung der Sprachwissenschaft zu erneuter Beschäftigung mit der Sprachkritik. In diesem Zusammenhang ist vor allem die auf die Preisfrage der "Deutsche(n) Akademie für Sprache und Dichtung", Darmstadt, 1980 ("Ist Berufung auf 'Sprachgefühl'berechtigt?") entstandene Publikation etwas ausführlicher zu würdigen, die die vier von der Jury als beste Antworten bewerteten Arbeiten enthält. Hans Martin GAUGER und Wulf OESTERREICHER leiten ihren "Sprachgefühl und Sprachsinn" <sup>47</sup> betitelten und von der Akademie mit dem ersten Preis ausgezeichneten Beitrag mit dem Hinweis ein, wie schwer es sich die moderne Sprachwissenschaft gemacht hat, mit dem Gegenstand umzugehen, wie sie ihn aussparte und umging. Dies wird anhand mehrerer richtungsweisender Theoretiker (von H. PAUL bis N. CHOMSKY) schlüssig nachgewiesen. Die folgenden Definitionsversuche für "Sprachgefühl" verbinden das schon Bekannte mit neuen Erkenntnissen: Sprachgefühl ist (selbstverständlich) untrennbar mit sprachlichen Normen verbunden. Aus der Kenntnis von Normen, aus der allmählich Normenbewußtsein erwächst, leiten sich Bewertungskriterien über Sprache (Sprachgebrauch, Sprachverhalten) ab. Die Beherrschung sozioloktaler Unterschiede beispielsweise verschafft Sicherheit über die situationsbezogene Anwendung sprachlicher Varianten; die Anwendung sprachlicher Normkompetenz bleibt also nicht an hochsprachliche Standards gebunden, sondern schließt ausdrücklich sprachliche Varianz mit ein. Solchermaßen gekennzeichnetes "Sprachgefühl", die Fähigkeit der Anwendung sprachlicher Kenntnisse auf Situationen, geht in einem weiteren, zentralen Aspekt, nämlich dem der Sprachbeurteilung im "Falsch-Richtig-Schematismus" vom "gebildeten Sprecher" aus. Dieser ist, so die beiden Autoren, dazu befähigt, aufgrund seines unbestimmten, aber ihm sicher scheinenden Wissens um die sprachlichen Verhältnisse zu u r t e i l e n ("falsch"/"richtig") und zu w e r t e n (schlecht/gut). Das bisher so bestimmte "Sprachgefühl" steht somit im engen Zusammenhang mit Stil- und Geschmacksfragen. Es ist eine Größe, die stetem Wandel unterworfen ist, nicht etwa starr bleibt.

Mit dieser vorläufigen Bestimmung können sich die beiden Autoren allerdings noch nicht zufrieden geben. Sie erweitern den am Individuum, dem gebildeten Sprecher, haftenden Begriff um einen komplementären Aspekt, den sie *Sprachsin* nennen. Darunter verstehen sie "literarisches Sprachbewußtsein", das als ästhetische Komponente beim Umgang mit den sprachlichen Mitteln hinzutritt. "Literarisches Sprachbewußtsein" ist wiederum eng an Individuen gebunden, indem zum Sprachgefühl des gebildeten Sprechers die *Sprachmächtigkeit* (Begriff von L. WEISGERBER) als gestaltende Kraft hinzutritt: hier wird vor allem Thomas Mann als jüngerer Zeuge angerufen (der mit Luther, Goethe und Nietzsche in eine Reihe der "Sprachmeister" gestellt wird). Sprachsin/Sprachmächtigkeit, als Vermögen der individuellen Prägung und Gestaltung von Sprache und "Ziehen der möglichen Register", durch eigenwilliges Handhaben der Sprache mittels eigener eindeutiger Zusätze, eigenständiger "Kompositionen" (aktive Sprachgestaltung/Sprachschöpfung), wird somit wiederum zu einem möglichen Faktor des Sprachwandels, viel mehr aber zu einer normbildenden und normverändernden Kraft auf der Ebene der höheren Stilschichten, die das Sprachgefühl vieler beeinflussen kann, wenn sich Spracherziehung erneut an literarisch vermittelten Sprachnormen ausrichtet.

Der Spracherziehung und vor allem einer aktiven Sprachpflege gelten Gaugers/Oesterreichers Abschlußplädoyer. Spracherziehung muß nach ihrer Ansicht die Empfindlichkeit für Norm und Normverletzungen stärken und das Gefühl für "richtig/falsch" wecken. Sprachgefühl vielen anzuerziehen muß deshalb Aufgabe der Spracherziehung sein; die Sprachdidaktik, die auf dem Sprachstand des Schülers, vor allem auf dessen regionaler Gebundenheit, aufbauen sollte, dürfe nicht die "Umsetzung linguistischer Beschreibung" zum Gegenstand haben, sondern müsse - losgelöst von dem Versuch, "wissenschaftlich zu sein" - situationsgerechtes Normverhalten vermitteln. Sprachpflege (wir fügen hinzu: Sprachkritik) habe gesamtgesellschaftlich die Aufgabe, Verständnis für die überlieferte Normativität zu wecken und in diesem Zusammenhang Sprache und Sprachgebrauch zu bewerten. Die Sprachwissenschaft solle sich dem nicht entgegenstellen, sondern lediglich das Unhaltbare sachlich nüchtern

berichtigen. Fazit: Weder die Sprache, noch ihre Verwendung dürfen sich selbst überlassen bleiben (!)

Die Akademiefrage wird von den beiden Autoren dahingehend beantwortet, daß die Berufung auf Sprachgefühl nur für den berechtigt ist, der es tatsächlich hat, wer also mit Sprache "umgehen" kann. Sprachgefühl ist nach dieser Auffassung eine Individualinstanz, keine generell beschreibbare oder in Regeln faßbare sprachwissenschaftliche Größe.

H. HENNE "Der Berufung wird stattgegeben. Plädoyer für die Entwicklung von Sprachgefühl" <sup>48</sup> hat besonders die "sprachliche Vielfalt in der Einheit" der Schriftsprache / Hochsprache gewürdigt und aus diesem Blickwinkel die Normproblematik beleuchtet. Bei seiner Konkretisierung der Leistung von Sprachgefühl setzt er dieses in Beziehung zu den verschiedenen Betrachtungsebenen sprachlicher Äußerungen, von der "untersten" Ebene der Sprachzeichen (Phonemen/Graphemen) bis zur "höchsten" Ebene, dem Text. Es ergaben sich zwei Arten von Sprachgefühl: zum einen das **einfache / allgemeine** im grammatikalischen Bereich (phonemische/graphemische, lexikalische, Flexions-, Satzglied- und Satzebene), zum anderen das "Produktions- und Rezeptionsvermögen" (Stilvermögen und -empfinden) im Bereich der Textteil- und Textebene. Ziemlich kritisch setzt sich Henne mit älteren Ansichten zur Problematik auseinander, insbesondere mit der Vorbildfunktion der "Sprachmeister", wie sie der Begründer des Allgemeinen deutschen Sprachvereins, Dunger, (aber auch ein renommierter Sprachwissenschaftler wie Behaghel, d.V.) vertreten hat, dessen "nationalen Purismus" er rügt. Er gelangt zu der Ansicht, Sprachgefühl könne man weder "schärfen" (wie dies Dunger u.a. forderten) noch "pflegen", "vertiefen", "verstärken" oder an "ausgesuchten Beispielen trainieren", sondern Sprachgefühl erwachse nur aus dem Umgang mit authentischen Texten, die der Lebenswelt der Verfasser und Benutzer entstammten. Dies widerspricht, wie zu sehen ist, deutlich den vorgestellten Ansichten Gaugers/Oesterreichs, in gewisser Weise aber auch seinen eigenen Ausführungen zur historischen Gebundenheit der Herausbildung standard- und regionalsprachlicher Normen.

M. GEIERS Arbeit, "Grenzgänge der Linguistik. Von der wissenschaftlichen Uneinholbarkeit des Sprachgefühls" <sup>49</sup>, setzt

sich pointiert mit der strukturalen Sprachbetrachtung ausein-  
 ander. An zahlreichen Stellen konfrontiert er Postulate nam-  
 hafter Vertreter dieser Richtung mit ihren eigenen Ausführun-  
 gen zur Überprüfung von Basisannahmen. So demonstriert er, wie  
 z.B. der "Physikalist" L.Bloomfield zur näheren Bestimmung der  
 von ihm untersuchten "noise" (Sprachäußerungen begegnen phone-  
 tisch als Geräusche, die zu qualifizieren sind) das eigene Ur-  
 teilsvermögen heranzieht und das "everyday knowledge" (Alltags-  
 wissen) bzw. "knowing that" (Erfahrungswissen) zur Bestimmung  
 einsetzt; er nennt N.Chomskys "linguistic intuition" (nach E.  
 Bach, "what the Germans call 'Sprachgefühl'") als Instanz zur  
 Klassifikation der "raw data" oder "brute facts". Sprachgefühl  
 wirkt also auch bei der nüchternsten sprachwissenschaftlichen  
 Methode an maßgebender und "entscheidender" Stelle mit. Weite-  
 re, überzeugende Beispiele aus kommunikativen Bereichen, in  
 denen Sprachgefühl zur Vereindeutigung und somit zum Gelingen  
 der Sprachhandlungsprozesse führt, verdeutlichen Geiers zu-  
 sammenfassende Bestimmung von Sprachgefühl als k o m m u n i -  
 k a t i v e r E r f a h r u n g . Das schöne Bild vom Sprach-  
 gefühl als dem "Supplement" der Sprachwissenschaft wird matt  
 vor der Erkenntnis, daß es, das stets vorhandene, doch unaus-  
 drückbare, der Analyse immer vorausseilt und nie einzuholen ist.

W. MÜLLER nennt seinen umfänglichen Beitrag "Das Sprachge-  
 fühl auf dem Prüfstand der Philologie", im Untertitel "Eine  
 Materialstudie" <sup>50</sup>. Von "Vorausdenken" zu "Gefühl(en) und Kom-  
 posita auf "-gefühl(e)" führt ihn sein Weg zur Begriffsdefini-  
 tion über eine Zusammenstellung der vorgefundenen Definitionen  
 in Wörterbüchern und Lexika (sie dürfte nahezu lückenlos sein).  
 Er unterscheidet danach in "Sprachbesitz" (Wissen um/Verfügen  
 über Sprache) und "Sprachinstanz" (Kompetenz zur Beurteilung  
 nach den Kriterien "falsch/richtig"), die jedoch trotz fakti-  
 scher Verschiedenheit inhaltlich zusammengehörten. Die Beru-  
 fung des Einzelnen auf Sprachgefühl gehöre damit zum Bereich  
 der Entscheidungsinstanz über Sprachverhalten nach allgemeinen  
 oder spezifischen Sprachnormen. Die Berufung auf diese Instanz  
 sei somit sogleich ein Werturteil, das - übertrieben - oft von  
 der Be-Urteilung zur Ver-Urteilung führe. Hier ist der Anknüp-  
 fungspunkt zur von der Sprachwissenschaft kritisierten Sprach-  
 kritik gesetzt. Der philologische Weg Müllers führt über das

Sichten und Auswerten eines Materialkorpus. Es werden historische und zeitgenössische, mündliche und schriftliche Quellen in großer Zahl befragt. Sie konkretisieren zusammengenommen eine Fülle sprachlicher Unsicherheiten, die im Sinne "falsch/richtig" zu etymologischer oder analoger Begründung für oder gegen einen gewählten Ausdruck oder eine Form führen müssen. (vgl. die Antworten des Tests). Sie sind im Rahmen von Sprachunsicherheiten des täglichen Lebens (Aussprache-, Orthographie-, Grammatik-, Semantik- und Stilprobleme stehen im Vordergrund) angesiedelt. Unter hinreichender Berücksichtigung historischer sozialer und regionaler Fragen kommt Müller wie die anderen Autoren zu dem Schluß, daß Sprachgefühl als Berufungsinstanz im konkreten Einzelfall zulässig, ja geboten, aber in genereller Verweis auf das Sprachgefühl, gleichsam einer Kollektivinstanz, wegen der Heterogenität von Stoff und Benutzern ausgeschlossen sei.

Die vier Arbeiten bestätigen eindrucksvoll den Stellenwert, den eine nach sprachwissenschaftlich-formalen Kriterien nur sehr vage zu definierende Größe wie "Sprachgefühl" im Rahmen der Sprachreflexion doch besitzt. Sie machen deutlich, daß praktische Sprachpflege und an der Sache orientierte, fundierte Sprachkritik auf die subjektiven Momente dieser Bewertungsinstanz nicht verzichten können.

Der Moment der sprachlichen (Be-)Wertung und das Wirken derer, die sprachlich-literarisch-ästhetische Sinnschöpfung leisten, sollten im spracherzieherischen Bereich wieder den ihnen zustehenden Rang einnehmen. Zu lange hat sich die schulische Spracherziehung stofflich am Trivialen orientiert, worauf neuere Untersuchungen unter anderem den Rückgang schriftlicher und mündlicher Ausdrucksfähigkeit bei Schülern zurückführen<sup>51</sup>. Jedoch sollte die neue Sensibilisierung für stilistische und ästhetische Werte nicht nur zu Normtreue und zur Nachahmung von Vorbildern befähigen, sondern auch zur abwägenden Beurteilung und zur Übertretung eingeübter Gewohnheiten.

Zusammenfassend läßt sich festhalten: Es steht zu erwarten, daß die vor Jahren mürrisch und unter gegenseitigen Verdächtigungen geführte Diskussion um die Rolle der Sprachkritik, die inzwischen entschärft und neu belebt worden ist, zu fruchtbaren Einsichten führen wird. Das Verhältnis zwischen Sprach-



wissenschaft und Sprachkritik wird sich in dem Maße versachlichen, in dem die Sprachwissenschaft die Legitimation Einzelner, sprachliche "Mißstände" unter die Lupe zu nehmen und öffentlich zu kritisieren, nicht mehr rundweg in Zweifel zieht und andererseits die Sprachkritik die Bemühungen der Sprachwissenschaft um Versachlichung akzeptiert. Und es steht schließlich auch zu erwarten, daß die von Helmut GIPPER schon 1976 avisierte Rehabilitation jener umstrittenen Begriffe "Sprachgefühl", "Introspektion" und "Intuition" <sup>52</sup> allmählich Wirklichkeit wird.

#### Anmerkungen

1. Die Kontroverse Sprachwissenschaft - Sprachkritik wurde von M. Disselkamp, die Bestandsaufnahme zur sprachwissenschaftlichen Beschäftigung mit "Sprachgefühl" von R. Olt bearbeitet. Nach gemeinsamer Diskussion wurde von beiden die vorliegende Fassung erarbeitet.
2. Hans Jürgen HERINGER (Hg.): Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik, Tübingen 1982; Rainer WIMMER: Sprachkritik und reflektierter Sprachgebrauch, in: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 51/83, S. 4-14
3. vgl. Fritz TSCHIRCH: Geschichte der deutschen Sprache. Zweiter Teil: Entwicklungen und Wandlungen der deutschen Sprachgestalt vom Hochmittelalter bis zur Gegenwart. Berlin 1975 (Grundlagen der Germanistik Bd. 9), S. 254-259
4. Karlheinz DANIELS: Substantivierungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Nominaler Ausbau des verbalen Denkreises, Düsseldorf 1963 (Sprache und Gemeinschaft, Studien Bd. 3), S. 14-27
5. Peter von POLENZ. Funktionsverben im heutigen Deutsch. Sprache in der rationalisierten Welt, Düsseldorf 1963 (Beihefte zur Zeitschrift "Wirkendes Wort" 5), S. 12 f
6. Ein Überblick über Definitionsversuche findet sich in der bei Heinz ENGELS angefertigten Magisterarbeit von Ulrike KEPPLER: Substantivierungstendenzen im heutigen Deutsch, Gießen (Ms.) 1982, S. 9-18

7. vgl. ebd. S. 27-37
8. Ludwig REINERS: Stilkunst. Ein Lehrbuch deutscher Prosa, München 1961, S. 144-148
9. D. STERNBERGER/ G. STORZ/, W.E. SÜSKIND: Aus dem Wörterbuch des Unmenschen, Hamburg 1957
10. Karl KORN: Sprache in der verwalteten Welt, Olten/Freiburg 1.Br.<sup>2</sup>1959, S. 26-29; 34; 53 f. Vgl. auch S. 45 zum "Universalverb" durchführen, das das Organisieren schlechthin bezeichne, sowie Karl KORN: Sprachkritik ohne Sprachwissenschaft ? in: Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1966/67, hrsg. v. Hugo MOSER, Düsseldorf 1968 (Sprache der Gegenwart Bd. 2); S. 145 f zu den Funktionsverben kommen und bringen. Zum nationalsozialistischen Gehalt von durchführen vgl. STERNBERGER/STORZ/SÜSKIND S. 29-32
11. KORN, Sprache in der verwalteten Welt, S. 35 f
12. KORN, ebd. S. 182, nennt z.B. Lessing, Kant, Fichte und Hegel. Zu Ludwig REINERS' stilistischen Vor- und Schreckbildern vgl. Reinhard M.G. NICKISCH: Das gute Deutsch des Ludwig Reiners, in : Deutsche Gegenwartssprache. Entwicklungen, Entwürfe, Diskussionen, hrsg. v. Peter BRAUN, München 1979, S. 122-148
13. Peter von POLENZ: Sprachkritik und Sprachnormenkritik, in: Angewandte Sprachwissenschaft im Deutschunterricht, hrsg. v. Gerhard NICKEL, München 1973, S. 137. Kritisch zu diesem Einwand der Sprachwissenschaft WIMMER, S. 11 f
14. Werner BETZ: Möglichkeiten und Grenzen der Sprachkritik, in: Sprache im technischen Zeitalter 25 (1958), S. 13; Peter von POLENZ: Sprachkritik und Sprachwissenschaft, in: Neue Rundschau 74(1963), S. 397; ders: Sprachkritik und sprachwissenschaftliche Methodik, in: Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1966/67, hrsg. v. Hugo MOSER, Düsseldorf 1968 (Sprache der Gegenwart Bd. 2), S. 180 f
15. Vgl. POLENZ, Sprachkritik und Sprachwissenschaft, S. 396 f
16. BETZ, S. 23
17. Vgl. - mit Bezug auf WEISGERBER sowie STERNBERGER/STORZ / SÜSKIND - Günter SAßE: Sprache und Kritik. Untersuchungen zur Sprachkritik der Moderne, Göttingen 1977 (Palaestra Bd. 267), S. 104-107

18. So etwa KORN, Sprachkritik ohne Sprachwissenschaft ?, S . 155. "Es geht um die Verdinglichung des Sprechens, die das aufhebt, was Sprache ist, Freiheit".
19. Vgl. POLENZ, Sprachkritik und sprachwissenschaftliche Methodik, S. 167; ders., Sprachkritik und Sprachwissenschaft, S. 402
20. KORN, Sprache in der verwalteten Welt, S. 34
21. Nachweise bei TSCHIRCH, S. 254
22. DANIELS, S. 96; 149. Georg STÜTZEL: Schwierigkeiten bei der sprachwissenschaftlichen Beurteilung des "Nominalstils" in: Muttersprache 75 (1965), S. 22, schränkt diese Beobachtung dahingehend ein, daß teilweise ein Suppletivverhältnis zwischen den von DANIELS aufgeführten Nominalformen und Verben eines anderen Etymons besteht.
23. DANIELS, S. 170; 180
24. ebd., S. 110
25. Zum folgenden vgl. Herbert KOLB: Sprache des Veranlassens. Über analytische Kausativbildungen im modernen Deutsch, in: Deutsch-gefrorene Sprache in einem gefrorenen Land ?, hrg. v. Friedrich HANDT, Berlin 1964, S. 77-82
26. KOLB berücksichtigt nicht ausreichend die Konkurrenz nominaler Umschreibungen mit verbalen Umschreibungen durch ma-chen und lassen; vgl. POLENZ, Funktionsverben im heutigen Deutsch, S. 16
27. Zum folgenden vgl. ebd. S. 12-27
28. DANIELS, S. 115 f, 128, 157-159
29. vgl. Peter von POLENZ: "durchführen" in der Stilnot substantivischer Tätigkeitsbezeichnung, in: Muttersprache 73 (1963), S.193-201. Ders: "erfolgen" als Funktionsverb substantivischer Geschehensbezeichnung, in: Zeitschrift für deutsche Sprache 20 (1964), S. 3-7
30. DANIELS, S. 92 f, 162 f, 211
31. ders., S. 12, 219; KOLB, S. 85
32. Stellvertretend seien angeführt: R.W.LEONHARDT, Auf gut deutsch gesagt. Ein Sprachbrevier für Fortgeschrittene, Berlin 1983, und O.NÜSSLER, Semmeln und Knödel. Glossen, Wiesbaden 1983
33. EFFERT, F.: Wie findet man einen Zugang zum Signifikat von "Sprachgefühl" ?, in: Muttersprache 86 (1976), 48-64

34. CAMPE, J.H.: Wörterbuch der deutschen Sprache, Braunschweig 1807, S. XVII
35. HENNE, H.: Der Berufung wird stattgegeben. Plädoyer für die Entwicklung von Sprachgefühl, in: Sprachgefühl? Vier Antworten auf eine Preisfrage, von H.M.GAUGER und W.OESTERREICHER, H.HENNE, M.GEIER, W.MÜLLER, Heidelberg 1982, 91-137, hier S. 126
36. SCHLEICHER, A.: Die deutsche Sprache. <sup>4</sup>Stuttgart 1879, S.65 zit. n. Henne, a.a.O., 126
37. HILDEBRAND, R.; Zur Geschichte des Sprachgefühls bei den Deutschen und Römern, in: DERS.: Aufsätze und Vorträge zur deutschen Philologie und zum deutschen Unterricht, Leipzig 1890, S. 88 f, zit. n. Henne, a.a.O. 126 f
38. LINDROTH, H.: Das Sprachgefühl, ein vernachlässigter Begriff, in: Indogermanische Forschungen 55 (1937), 1-16
39. KNOBLOCH, J.: Das Sprachgefühl, ein vernachlässigter Begriff, in: G.BRETTSCHEIDER/Chr. LEHMANN (Hrsg.), Wege zur Universalienforschung. Sprachwissenschaftliche Beiträge zum 60. Geburtstag von H.Seiler, Tübingen 1980, S. 51 ff
40. KAINZ, F.: Psychologie der Sprache, Bd 5, Stuttgart 1965 S. 241 f
41. HENNE, H.: wie Ann. 35, S. 128
42. BACH, E.: An Introduction to Transformational Grammars, New York 1964, S. 3f
43. CHOMSKY, N.: Aspekte der Syntax-Theorie, Frankfurt/M. 1968, S. 33
44. obwohl sich, wie schon angeführt, paradoxerweise Sprachwissenschaftler wie etwa N. Chomsky auf "Sprachgefühl" berufen, s.o.
45. STAMMERJOHANN, H. et al.: Handbuch der Linguistik, München 1975
46. so im "Lexikon der germanistischen Linguistik", hgg. von H.P. ALTHAUS/H. HENNE (!)/ H.E. WIEGAND, <sup>2</sup>Tübingen 1979, in dem auf "Sprachkenntnis" bzw. "Kompetenz" verwiesen ist; oder in Th. LEWANDOWSKYs "Linguistischem Wörterbuch", <sup>2</sup>Heidelberg 1976, das aber wenigstens knapp gehaltene Verweise auf "Sprechintuition", "Kompetenz" und "Introspektion" enthält.
47. GAUGER, H.M./OESTERREICHER, W., in: s. Ann. 35, S. 9-90

48. ebda., S. 91-137
49. ebda., S. 139-201
50. ebda., S. 203-320
51. vgl. dazu etwa: MATYSZAK, M. Zur lernzielorientierten Leistungsmessung in Fach Deutsch, in: Muttersprache 94 (1984), 385-395; dort auch weitere Literaturangaben
52. so Tenor und Titel seines Aufsatzes: "'Sprachgefühl', 'Introspektion' und 'Intuition'. Zur Rehabilitation umstrittener Begriffe in der Sprachwissenschaft", in: Wirkendes Wort 26 (1976), 240-245

Martin Disselkamp/Reinhard Olt /Gießen/

Krytyka językowa i wycucie językowe  
jako przedmiot badań językoznawczych

Krytycy językowi, wydając o czymś sąd i/lub oceniając coś, posługują się /kryteriami : "błędny"/poprawny" lub "źle"/"dobrze"/ najczęściej pojęciem "wycucie językowe" jako jednostką indywidualną. Krytycy językowi i ich intencja usprawiedliwiająca - "wycucie językowe"/"intuicja językowa" - znalazły się w krzyżowym ogniu krytyki germanistów-językoznawców w szkołach wyższych. W pierwszej części niniejszego artykułu przedstawione są istotne cechy tego "sporu". Treścią drugiej części jest dyskusja nad fenomenem "wycucie językowe" w ramach językoznawstwa. Wiele prac znajdujących się w centrum dyskusji zawiera wnioski, że chodzi tu o wielkość, która analogicznie do zmian norm językowych, podlega procesowi przemiany. Powoływanie się na wycucie językowe jest w poszczególnych przypadkach usprawiedliwione. Jednakże jako jednostka wykraczająca poza ocenę indywidualną nie sprawdza się.